

Der Geruch von Neukölln

Johannes Groschupf stellte im Kasino seinen Roman „Hinterhofhelden“ vor

LIPPSTADT ■ Berlin-Neukölln ist kein Ort, an dem man wirklich sein möchte. Selbst die Neuköllner sind vermutlich nur noch aus Trotz da (oder schlicht, weil sie sich anderes nicht leisten können), alle anderen zieht es in Szeneviertel wie Kreuz- oder Prenzlberg. Daran hat auch die Neuköllner Trash-Ikone Kurt Krömer nicht viel geändert. Glam Rock steht einfach anders aus.

Doch ausgerechnet diesem verarmten, tristen, ja einfach schäbigen Stadtteil hat Johannes Groschupf mit seinem zweiten Roman „Hinterhofhelden“ ein liebevolles Porträt gewidmet, das er jetzt im Lippstädter INI-Kasino vorstellte. Der langjährige Reisejournalist hat in seinem Debüt „Zu weit draußen“ seinen Hubschrauber-Abssturz verarbeitet, und auch der Zweitling lebt von

und Orte. Auch der Blick des Erzählers gleicht oft einer Kamera, die von den Hinterhofbewohnern zu den spielenden Kindern auf dem Bürgersteig, von den halb nackten Straßenarbeitern zu den Männern vor ihrer Stammkneipe gleitet und alles in sich aufnimmt.

Eine Geschichte entwickelt sich da eher zögerlich, „Hinterhofhelden“ lebt von den vielen kleinen Episoden und skurrilen Typen wie dem cholerischen Hauswart Pilarski, der das ganze Haus gegen Odeley aufhetzt, weil der angeblich seine Miete nicht zahlt (was natürlich Unsinn ist). Das ist alles ebenso bildreich wie lakonisch erzählt, oft witzig, aber völlig frei von verschwemmtem „Milijöh“-Kitsch.

Dazu passt perfekt Groschupfs Lesung. Der Autor findet genau den richtigen



Johannes Groschupf im INI-Kasino. ■ Foto: Balzer

eigenen Erfahrungen. Den 20-jährigen Hans Odeley zieht es, wie Groschupf selbst, Anfang der Achtziger aus der Provinz nach Berlin, wo er mit allen Sinnen in eine neue Welt eintaucht.

Das zeigt sich schon in den ersten Zeilen: „Neukölln beginnt am Hermannplatz. Man merkt es am Geruch, der aus den Seitenstraßen kommt, am unverwechselbaren Geruch nach Küchenabfällen, Kohlsuppe und feuchten Zeitungen. Die Neuköllner nehmen ihn längst nicht mehr wahr. Sie tragen ihn mit sich, wenn sie aus den Häusern treten, über die Straße gehen, die Treppe zur U-Bahn hinunterlaufen.“

Aus dem geplanten Studium wird nicht viel, stattdessen streift Odeley mit der Kamera durch die Gegend, fotografiert Menschen, Szenen

Tonfall, um Neukölln vor dem geistigen Auge der Hörer zum Leben zu erwecken. Er liest schnell, aber nicht hastig, mit gut gesetzten Pausen, ohne jede aufgesetzte Dramatik. Der unaufgeregte Tonfall ändert sich jedoch schlagartig, wenn er in die Rolle seiner Figuren schlüpft. „Ich hab die Faxen dicke“, bellt er als Pilarski. „Mit Schnarotzer wie Ihnen werde ich ooch noch fertig!“

So ganz scheint Groschupf jedoch zumindest in diesem Punkt seinen Neukölln-Kenntnissen nicht zu trauen. „Ich muss gestehen, ich bin

kein Berliner“, sagt er einmal mit leisem Lächeln. „Ich hoffe, es sind auch keine Berliner im Raum, so dass das mit dem Berlinern erträglich bleibt.“ Doch das ist nun wirklich zu viel Bescheidenheit. ■ **bal**